tefani Nennecke ist eben erst aus dem Mammazentrum am Krankenhaus Jerusalem in Hamburg-Eimsbüttel gekommen. Dort hat die 57-Jährige kurzfristig noch ein Beratungsgespräch mit einer Brustkrebspatientin geführt. Sie arbeitet nämlich seit Oktober 2019 in Teilzeit für ein Sanitätshaus, das auf Brustprothesen spezialisiert ist und ebenfalls BHs mit Taschen im Sortiment hat. Für diesen Job ist sie als Betroffene geradezu prädestiniert. "Ich kann die Situation auflockern und auch mal ein bisschen frech sein", erzählt die Mutter eines Sohnes, während sie in ihrer Wohnung im Schanzenviertel Ingwertee und Kekse anbietet.

SIE IST EINE ZIERLICHE FRAU mit lockigem Haar. Zur Jeans trägt sie ein pinkfarbenes Sweatshirt mit der Aufschrift "LebensHeldin!", die aufgekrempelten Ärmel geben eine Tätowierung auf ihrem rechten Arm frei: Frangipani-Blüten. "Dieses Tattoo ist mein Glücksbringer", sagt Stefani Nennecke. Sie hat das Motiv mit Bedacht ausgewählt – in asiatischen Ländern symbolisiert die Frangipani Tod und Wiedergeburt.

"Wenn du die Diagnose Brustkrebs kriegst", grübelt die Hamburgerin, "stirbt etwas in dir." Sie bekam gleich dreimal den Befund Vorstufe Brustkrebs, dann entschied sie sich für eine Mastektomie. Natürlich erinnert sie sich noch ganz genau an den Tag im Jahr 2000, als ihr Frauenarzt zu ihr sagte: "Da ist irgendwas, das müssen wir uns angucken." Der Schock saß in diesem Moment tief bei Stefani Nennecke, deren Sohn damals gerade zwei Jahre alt war: "Ich fühlte mich wie eine tickende Zeitbombe und war zum ersten Mal mit dem Tod konfrontiert."

SIE WURDE OPERIERT, danach verordneten die Ärzte ihr Bestrahlungen: "Meine Brust verbrannte, ich war völlig am Ende." Zur körperlichen Tortur kam der seelische Schmerz. Stefani Nennecke hatte sich sehnlichst ein zweites Kind gewünscht. Von diesem Plan musste sie sich verabschieden. Denn damals lag die Wahrscheinlichkeit, wegen der Bestrahlung ein behindertes Baby auf die Welt zu bringen, bei 50 Prozent: "Ich habe lange damit gehadert, dass wir unsere Familie nicht vergrößern konnten." Dabei gehört sie eigentlich nicht zu den Menschen, die sich runterziehen lassen: "Ich gucke gern nach vorne."



Bikini trotz Brustkrebs

Die Hamburgerin Stefani Nennecke hat ihre eigene Erkrankung zum Anlass genommen, schöne Bademode für Frauen mit amputierter Brust zu entwerfen.

VON DAGMAR LEISCHOW

MIT DIESER EINSTELLUNG ging Stefani Nennecke fortan alle sechs Monate zur Mammografie. Bis es 2002 hieß: Der Krebs ist zurück. Wieder wurde sie operiert, Bestrahlungen bekam sie allerdings nicht, dafür war ihr Gewebe von den ersten Sitzungen bereits zu angegriffen. Trotzdem kämpfte sie sich ins Leben zurück. Auch dank gesunder Ernährung. Sie gründete eine Firma für Fotoproduktionen, nebenher machte sie eine Ausbildung zur Shiatsu-Therapeutin.

Als sie sich gerade so richtig als Repräsentantin für Fotografen etabliert hatte, begann der Albtraum Ende 2010 von Neuem. Nach einer Stanzbiopsie rieten die Mediziner Stefani Nennecke dringend, ihre rechte Brust entfernen zu lassen. Ihr war klar: Dazu gab es keine Alternative, schließlich wollte sie ihren Sohn auf jeden Fall aufwachsen sehen. "Eigentlich war die Amputation der Supergau für mich, weil ich meinen Körper immer geliebt habe", grübelt sie. "Auf der anderen Seite war ich mittlerweile an einem Punkt, wo ich meine Brüste gar nicht mehr haben wollte." Also verabschiedete sie sich in der Zeit vor ihrem Krankenhausaufenthalt von ihrer rechten Brust.

ALS SIE AM 4. JANUAR 2011 nach ihrer Operation aus der Narkose aufwachte, stand sie dennoch völlig neben sich. Sie mochte niemanden sehen: "Ich habe nur die Wände angestarrt und Cat-Stevens-Songs gehört." Nach dem Ende ihrer Therapie stürzte sie sich sofort in die Arbeit. Auf diese Weise versuchte sie, ihre Schuldgefühle loszuwerden: "Ich dachte dauernd, ich hätte irgendetwas falsch gemacht." Schritt für Schritt lernte sie, sich so anzunehmen, wie sie war: "Ich musste erst ein neues Körpergefühl entwickeln." Dabei half ihr Mann ihr. Er zeigte ihr, dass er ihre Weiblichkeit nicht über ihre Brüste definierte. So wuchs ihr Selbstbewusstsein obwohl es gelegentlich Rückschläge gab.

Frust kam zum Beispiel bei Stefani Nennecke auf, als sie sich für den Sommerurlaub im Sanitätshaus Bademode kaufen wollte: "Ich entschied mich für den Tankini, der am wenigsten schrecklich aussah. Am Strand kam ich mir in diesem Kleidungsstück vor wie eine Hundertjährige." Dieses Erlebnis brachte Stefani Nennecke auf die Idee, schöne Bademode für Frauen mit Brustkrebs zu entwerfen. Mit diesem Gedanken freundete sie sich zusehends an – zumal sie allmählich genug von der Fotobranche hatte. Ihr Mann, ein Fotograf, verstand diesen Wunsch nach Veränderung indes nicht.



Modell aus Nenneckes Kollektion – produziert aus recycelten Fischernetzen. H. NENNECKE

Das Paar lebte sich mehr und mehr auseinander, 2016 trennte es sich. Noch im selben Jahr realisierte Stefani Nennecke ihren Plan, Designerin für Bademode zu werden. Die erste Kollektion ihres Labels Ipanii kam 2018 auf den Markt, sie wurde aus recycelten Fischernetzen hergestellt. Von Anfang an machte Stefani Nennecke die Fittings nur mit Betroffenen: "Mit meinen Sachen möchte ich Frauen in ihrer Weiblichkeit bestärken und sie ermuntern, auf eine Brustrekonstruktion zu verzichten."

"Ich habe mich im Spiegel angesehen und mir gesagt: "Ich sehe jetzt aus wie eine Amazone'."

WAR EIN IMPLANTAT für sie selbst jemals ein Thema? "Zuerst wollte ich unbedingt eins haben", bekennt sie. Für eine Brustrekonstruktion hätte sie sich wahlweise den Latissimus-dorsi-Lappen aus dem Rücken entfernen oder Bauchgewebe in die Brust setzen lassen können. Beide Möglichkeiten erschienen ihr letztlich wenig reizvoll. Darum entschied sie sich nach ein paar Monaten dagegen: "Ich habe mich im Spiegel angesehen und mir gesagt: "Ich sehe jetzt aus wie eine Amazone." Diese Kämpferinnen schnitten sich angeblich die rechte Brust ab, um besser Pfeile schießen zu können. Deren Stärke



Die rechte Brust musste amputiert werden – ein Implantat wollte Nennecke nicht.

hat sich Stefani Nennecke zu eigen gemacht.

Zugleich ist sie ein sehr warmherziger Mensch. "Als ich im Sanitätshaus anfing", erinnert sie sich, "fragten mich viele: 'Wie kannst du diesen Job machen? Es muss doch ganz schrecklich sein, täglich dieses Elend zu sehen"" Das Gegenteil ist der Fall. Stefani Nennecke empfindet den Kontakt zu den Brustkrebspatientinnen als Bereicherung – egal, ob sie durch die Chemotherapie ihre Haare verloren oder eine Mastektomie hinter sich gebracht haben: "Am liebsten würde ich alle Betroffenen sofort umarmen. Es fällt mir schwer, das jetzt in der Corona-Zeit nicht zu tun."

STEFANI NENNECKE WEISS EBEN.

dass niemand vor dieser Krankheit gefeit ist. Jede siebte Frau kriegt die Diagnose Brustkrebs, teilweise sogar schon mit Anfang 20. Die gute Nachricht ist: Obwohl immer mehr Frauen an Brustkrebs erkranken, geht zumindest in Deutschland die Sterberate zurück. Die Überlebensrate ist vor allem davon abhängig, in welchem Stadium der Krebs entdeckt wird und wie aggressiv die Krebszellen sind. Bei einem lokal begrenzten Tumor können rund 90 Prozent der Patientinnen geheilt werden. Obgleich der Weg zum Gesundwerden steinig ist, zieht Stefani Nennecke nicht bloß ein negatives Resümee, wenn sie auf ihre Krankheit zurückblickt. Der Brustkrebs, gesteht sie, habe sie durchaus zum Positiven verändert: "Ich bin heute viel dankbarer für das, was ich habe."

Weitere Infos unter www.ipanii.com.



HÖRARTIKEL

Sie können sich den Artikel auch anhören unter www.shz.de/xl

12 SCHLESWIG-HOLSTEIN AM WOCHENENDE 13